

Elsa Morante: „La Storia“

Volksepos, Geschichtsbild, Gebet

Von Katharina Teutsch

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 12.05.2024

Von links warf man ihr vor, zu wenig politisch zu sein, von rechts, in alten Wunden zu stochern. Elsa Morante hatte mit ihrem Volksepos „La Storia“ eine Chronik der italienischen Diktatur verfasst, die das ganze Universum der römischen Kleinbürger und Arbeiter jener Jahre in den Blick nimmt. Ihre Hauptfigur Ida, eine verwitwete Grundschullehrerin, deren Überlebenswille sich bald nur noch auf ihren Sohn Useppe richtet, führt durch eine Welt, die in Flammen steht.

1974 erscheint ein Buch, über das Italien monatelang diskutiert. Nicht nur der Literaturbetrieb diskutiert, sondern auch der politische Stammtisch und die Leute im Café. Der Roman „La Storia“ von Elsa Morante bewegt in den siebziger Jahren die Gemüter ihrer Landsleute. Der italienischen Linken ist seine Sicht auf den Krieg zu privat, obwohl die Autorin ihn als „eine politische Aktion“ verstanden wissen will. Immer wieder bemängeln Kritiker, die Geschichte der Grundschullehrerin Ida Ramundo, die sich mit ihren beiden Söhnen durch die Kriegs- und Nachkriegsjahre schlägt, biete keine politische Identifikation. Bei einem Bestseller kann das die Genossen schonmal schmerzen.

Ihrem Verleger Einaudi hatte die Autorin eine günstige Taschenbuchausgabe abgeschwatzt. Sie wolle mit „La Storia“ alle Menschen erreichen, sagte sie. Einaudi war nicht begeistert. Die steigenden Papierpreise machten ihm zu schaffen. Ein gebundenes Buch bringt viel mehr ein.

Dann erschien „La Storia“ doch genau so, wie die bereits berühmte Autorin es wollte. Sie hatte ein Volksepos verfasst, das von all jenen gelesen werden sollte, von denen es handelt: von den Arbeitern und Arbeiterinnen, den Armen und den Ärmsten, den Ausgestoßenen, den Juden aus dem römischen Ghetto, den Deportierten und zerstört Wiedergekehrten, den jungen Männern, die als Partisanen oder Soldaten schneller desillusioniert worden waren, als sie in ihre Uniformen hineinwachsen konnten – und zuletzt den verstörten Kriegskindern, die in der Nachkriegszeit durch Rom stromerten. „La Storia“, so heißt es auf einer der letzten Seiten des Romans, ist eine unerbittliche und als universell zu betrachtende Gewaltgeschichte. Eine Geschichte von epischer Wucht. So empfindet es Ida am Ende einer Kette grausamer Schicksalsschläge.

Elsa Morante

La Storia

Aus dem Italienischen
von Maja Pflug
und Klaudia Ruschkowski

Wagenbach Verlag, Berlin

768 Seiten

38,00 Euro

„Es heißt, dass in bestimmten Schicksalsmomenten vor den Menschen in unglaublicher Geschwindigkeit sämtliche Szenen ihres Lebens abliefen. Doch während Ida blindlings durch ihre kleine Wohnung irrte, drehten sich in ihrem einfältigen und beschränkten Geist jetzt auch die Szenen der Menschheitsgeschichte (La Storia), die sie wie die Spirale eines endlosen Mordens wahrnahm. Und der letzte Ermordete war heute ihr kleiner Bastard Useppe.“

Ein Tanz der Psyche

Useppe ist neben Ida die zweite Hauptfigur des Romans. Gezeugt bei einer Vergewaltigung durch einen ganz jungen, sehr einsamen und sehr betrunkenen Wehrmachtssoldaten. Er hatte sich in das römische Arbeiterviertel San Lorenzo verirrt und war dort auf Ida getroffen. Die Witwe erkennt in ihm gleichzeitig den verstörten Jungen und den verstörenden Besatzer. Als klandestine Vierteljüdin kommt es Ida so vor, als könnte dieser junge Mann aus Deutschland sofort ihr Geheimnis lüften und sie und ihren Sohn Nino ans Messer liefern. Allein wie Morante dieses Zusammentreffen zweier Verzweifelter vor dem Hintergrund des Besatzungsalltags entwickelt, sucht in der Literaturgeschichte seinesgleichen. Denn hier wird keine eindimensionale Täter-Opfer-Dynamik entfaltet. Vielmehr ein irrer Tanz der Psyche, der für beide rauschhaft ist und den Morante präzise aufbaut:

„Die Wohnung bestand nur aus zwei Zimmern, Klo und Küche, und außer Unordnung herrschte eine doppelte Trostlosigkeit von Armut und kleinbürgerlicher Lebensart. Doch bei dem jungen Soldaten rief diese Umgebung durch bestimmte, winzige Ähnlichkeiten mit seinem mütterlichen Zuhause in Bayern sofort wildes Heimweh und Melancholie hervor. Seine Lust zu spielen, verwehte wie der Rauch eines bengalischen Feuers. Und der noch nicht ausgestandene Rausch wurde zur Bitterkeit eines Fiebers im Leib. In totale Stummheit verfallen, begann er, zwischen den vielen Hindernissen im Zimmer herumzumarschieren, gierig wie ein verirrter, hungriger Wolf, der in einer fremden Höhle etwas zu fressen sucht.“

Der Mensch wird in „La Storia“ zum Spielball äußerer Kräfte, die ihn immer tiefer in sein ganz persönliches Verhängnis verstricken und ihn unschuldig schuldig werden lassen.

„Im Licht dieses vielsagenden Durcheinanders verwandelten sich die sprunghaften Bewegungen des Soldaten für Ida in die präzisen Bewegungen einer Schicksalsmaschine.“

Kriegskind und Bastard

Umgekehrt bezieht der Junge, von Ida in seinen Einflussmöglichkeiten überschätzt, die Ablehnung persönlich auf sich als Mann. Er gerät in Wut über die törichte Person, der er nur die Einkaufstaschen nach oben tragen wollte. Die Vergewaltigung war weder Plan noch Wunsch. Und nun ist sie doch geschehen. Erschrecken und Staunen liegen nah beieinander.

Wie Elsa Morante die Tat anbahnt und dann auf vollkommen unerwartete Weise enden lässt, ist erstaunlich komplex. Ida, die seit ihrer Kindheit unter epileptischen Anfällen leidet, beginnt beim ersten Annäherungsversuch des Jungen wild um sich zu schlagen. Aber nicht aus Angst. Die Vergewaltigung erlebt sie vielmehr im epileptischen Nirwana. Als schließlich alles vorbei ist und als der Anfall, der doch für beide einer war, abklingt, zeigt Morante ein fiebriges Bild des Friedens:

„Es war für sie auch diesmal keine echte erotische Lust. Es war ein außerordentliches Glücksgefühl ohne Orgasmus, wie manchmal im Traum, vor der Pubertät.“

Der Deutsche bleibt noch ein wenig bei Ida. Er kennt sich selbst nicht mehr. Der Krieg sollte ein Abenteuer werden und nicht so einsam. Nun muss er nach Afrika ziehen und sein Land an diesem exotischen Ort verteidigen. Aus schlechtem Gewissen repariert er einen Lampenstecker in Idas Wohnung. Schließlich hat er in Deutschland Elektriker gelernt.

„An seiner prompten Hilfsbereitschaft merkte man, dass diese Geste einen doppelten Wert für ihn besaß. Erstens: Sie bot ihm die, wenn auch minimale, Gelegenheit, etwas für das Opfer seines Verbrechens zu tun, das er nun, da der Rausch abklang, bereute und das ihn bestürzte. Und zweitens: Unter diesem Vorwand konnte er ein bisschen länger in diesem kleinen Zimmer verweilen, das ihn heute (wenn auch unfreiwillig) noch wie eine menschliche Wohnung aufgenommen hatte. Einmal draußen, wartete endgültig nur ein Afrika auf ihn, das absolut nichts mehr mit dem interessanten, bunten Afrika aus den Filmen oder Büchern zu tun hatte, sondern mit einer Art unförmigem Krater in einer unwirtlichen elenden Öde.“

„La Storia“ verkaufte sich in den Monaten nach dem Erscheinen über eine halbe Million Mal und später noch viel mehr. Kein Wunder: Der Roman vollbringt auf fast achthundert Seiten das Kunststück, eine Symphonie aus Weltgeschichte und Einzelschicksal aufzuführen. Der kleine Useppe steht für beides. Er ist das aus den Unbilden der Zeit geborene Kind des Soldaten. Ein Bastard. Und ein Geschichtszeichen. In dieser Doppelrolle als Mensch und Mal begleitet man ihn durchs Buch. „La Storia“ ordnet sich dabei nach Jahreszahlen. Im Wesentlichen nimmt Morante die Jahre 1941 bis 1947 in den Blick. Im Vorspann der jeweiligen Kapitel erinnert sie an die dazugehörigen politischen Ereignisse. Diese Zeittafeln sind mit zunehmendem Abstand zu den Ereignissen besonders hilfreich. Italien als Kriegspartei und Kriegsschauplatz wird einem dabei wieder geläufig. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre sind nicht nur für die italienische Linke, sondern auch für Idas Leben die entscheidenden: Schicksalsjahre einer einfachen Frau. In dieser Zeit wird ihr alles genommen. Alle Gewissheiten, die sie verinnerlicht hatte. Alle Menschen, für die sie gelebt hatte. Und während des Krieges auch alle Besitztümer. Auch der Hunger ist über weite Strecken des Buchs präsent. So wie der Hunger im Hungernden selbst immer präsent ist, begleitet er die Lektüre.

Idas jüdische Vorfahren

Im Jahr 1942 jedoch ist der römische Hunger noch fern, der Krieg voller Energie und der faschistische Kampfgeist in der Bevölkerung ungebrochen. Idas Sohn Nino ist ein nassforschtes Jüngelchen. Kaum im Stimmbruch, wird er Schwarzhemdträger, aber ohne rechte Überzeugung. Ihn reizt das Abenteuer. Das macht er seiner Mutter deutlich:

„Du kannst dich darauf verlassen, dass ich nicht hierbleibe, in Rom! Ich werde durch die Welt reisen, als wär's ein Stadtbezirk, und zwar im Flugzeug und im Rennwagen, von wegen zu Fuß! Ich segle über den Atlantik und den Pazifik, und den Blitz, den nehme ich auch mit! Und wir reisen einmal nonstop um die Welt.“

Es verwundert wenig, dass die Ankunft des Brüderchens Useppe von diesem Maulhelden, mit den besitzergreifenden Gesten eines Patriarchen gefeiert wird. Jetzt sind sie zu dritt. Zwei Männer und ein Hund namens Blitz. Wo der kleine Useppe plötzlich herkommt,

interessiert Nino dabei herzlich wenig. Ida hat ihre Schwangerschaft und vor allem deren Verursacher geheim gehalten. So wie auch ihre jüdischen Vorfahren ihr Geheimnis bleiben, was sie vor der Deportation rettet. Eine Hebamme aus dem römischen Ghetto hatte ihr bei der Entbindung geholfen. Und eines Tages war er dann einfach da:

„Giuseppe Felice Angiolino, geboren in Rom am 28. August 1941. Sohn von Ida Ramundo verwitwete Mancuso und von n.n.“

Aber alle nennen ihn bald Useppe, wie Giuseppe sich selbst bei seinen ersten Sprechversuchen. Und so geht auch die Erzählerin, die als empathische Beobachterin der Zeit- und Lebensläufe auftritt, dazu über. Useppe wird zum Quell der Freude in hoffnungslosen Zeiten und zum tragischen Helden dieser Erzählung.

„Noch nie hatte es ein fröhlicheres Geschöpf gegeben als ihn. Alles, was er um sich herum erblickte, interessierte ihn und entfachte seine Freude.“

Auch wo schlimmste Zerstörung vorherrscht, scheint es für ihn nur das pralle Leben zu geben. Elsa Morante berichtet viele Kapitel detailliert vom Bombenkrieg, der Rom in eine Trümmerlandschaft verwandelt. Sie schildert, wie die Familie, inzwischen ausgebombt, evakuiert werden muss in einen Vorort von Rom und dort mit einer kinderreichen Familie – genannt „die Tausend“ – in einer Baracke haust. Sie schildert die erbärmliche Armut, den Hunger, die Scham über alles und den Verlust der Würde. Aber auch die feinen Abstufungen von Anstand, die neuen Freundschaften und die stillschweigende Solidarität. In all dem Chaos lernt Useppe die Welt kennen und lieben. Ganz besonders aber liebt er seinen tollkühnen Bruder. Doch der taucht wie ein verwegener Matrose nur gelegentlich im Leben seines Bewunderers auf. Nie weiß Ida, wo Nino sich aufhält und zu welchem Zweck. Bald verkündet das Großmaul, es sei nun der Faschisten überdrüssig geworden. Nino hat neue Pläne:

„Und im Flur auf und ab gehend, sagte er, am liebsten würde er das ganze Universum auf ein einziges Gesicht reduzieren, um es zu Brei zu schlagen; wenn es womöglich ein Frauengesicht wäre, würde er es, nachdem er es mit Fäusten traktiert hätte, mit einer Salbe aus Scheiße einreiben. Selbst mit seinem Duce haderte er und drohte ihm ungeheuerliche Behandlungen an, die man wahrlich nicht wiedergeben kann. Außerdem betonte er mehrmals, dass er, Nino, dem Duce, diesem Arschf... (sic) und dem Führer, diesem Leckmich... zum Trotz, auf jeden Fall in den Krieg ziehen werde, um allen beiden den den ... aufzureißen. Er sagte, Rom würde stinken, Italien würde stinken; und die Lebenden würden übler stinken als die Toten.“

Vom Schwarzhemd zum Partisan

Fortan ist Nino bei den Partisanen anzutreffen. Seine Geheimaktionen enthüllt er minimal, aber wichtigtuerisch. Er ist ein Dampfplauderer, ein Wendehals und ein Frauenverächter. Und doch:

„Im Geist war Nino für Ida der einzige Punkt der Ruhe und Sorglosigkeit in der riesigen Verwüstung der Erde. Vielleicht, weil man im Allgemeinen behauptet, dass die Halunken immer davonkommen?“

Useppe ist aus einem viel weicherem Holz geschnitzt. Gegenüber der Welt, schreibt Morante, empfand er schon als Kleinkind eine „tragische Erregung“. Für die Schönheit ist er ebenso empfänglich, wie er über die Fratze ihres Gegenteils erschrickt. Und so liefert sich das Kind zum ersten Mal in seinem Leben aus. Es hängt sich an einen Bruder, der es liebt und verlässt, liebt und verlässt, liebt und verlässt. Ein Rhythmus, der zu einem wiederkehrenden Muster im Leben Useppes wird. „La Storia“ handelt immer wieder von dieser unerfüllten Bruderliebe. Und Elsa Morante schildert das psychische Drama von Mutter und Söhnen. Nie kippt ihr die Beschreibung in den Kitsch. Gefühle sind nicht billig, sondern haben Wurzeln und Kerne. Das Einfühlungsvermögen der Morante in ihre Figuren ist in dieser Hinsicht phänomenal. Mit angehaltenem Atem folgt man dem kleinen Gespann durch sein mühevolltes Leben. Wie hypnotisiert folgt Ida am 16. Oktober 1943 einer jüdischen Krämerin auf dem Weg zum Güterbahnhof, wo sich mehr als tausend zur Deportation verfrachtete Juden befinden. Die Ehefrau des Krämers war bei der Verhaftung nicht zuhause und fleht nun, ebenfalls mitgenommen zu werden.

„Signora Di Setti lief dort auf dem offenen Güterbahnsteig mit ihren kurzen, mageren, kränklich blassen Beinen ohne Strümpfe auf und ab, und ihr leichter Übergangsmantel flatterte hinter ihrem unförmigen Körper her. Sie rannte die ganze Wagenreihe entlang und brüllte lauthals und mit fast obszöner Stimme: ‚Settimo! Settimo! Graziella! ... Manuele! ... Settimo! ... Settimo! Esterina! ... Manuele! ... Angelino! ...‘

Aus dem Inneren des Zugs erreichte sie eine unbekannte Stimme, die ihr zurief, sie solle schleunigst weggehen: sonst würden die da, wenn sie demnächst wiederkämen, auch sie mitnehmen. ‚Neiiiiin! Nein, ich gehe nicht weg!‘ erwiderte sie darauf drohend und trommelte wütend mit den Fäusten gegen den Wagen, ‚da drin ist meine Familie! Ruft sie! Di Segni! Familie Di Segni! ... ‚Settimoo!‘, kreischte sie plötzlich, stürzte zu einem der Wagen hin und umklammerte die Eisenstange an der Tür in dem unmöglichen Versuch, sie aufzubrechen.“

Leiden an „Le Grand Mal“

Wie ferngesteuert nähert sich Ida dieser verzweifelten Jüdin mit Useppe auf dem Arm, um wenigstens einer Seele anzuvertrauen, dass auch sie Jüdin ist. Morantes sachliche Betrachtung macht das unerträgliche Geschehen gerade noch ertragbar. Voller Respekt folgt man Ida im letzten Kriegsjahr auf ihren Streifzügen durch Rom – immer auf der Suche nach ein bisschen Mehl oder einem Ei. Sie selbst hat längst aufgehört zu essen. Ihr ganzer Überlebenswille richtet sich auf das inzwischen fünfjährige Söhnchen Useppe, in dem im Bahnhof von Tiburtina zum ersten Mal etwas zerbricht.

Aus dem zutraulichen Menschenfreund Useppe wird im Laufe des Romans ein verstörter Einzelgänger. Bei Useppe wird nach dem Krieg eine Form von Epilepsie diagnostiziert, unter der auch seine Mutter vor allem als Kind gelitten hatte und die in ihrer extremen Form unter dem Namen „Le Grand Mal“ bekannt ist. Obwohl es unbeschreiblich traurig ist, wie Mutter und Sohn durch die Zeitläufe und durch das Fortschreiten der Krankheit langsam auseinanderfallen, mag man das Buch kaum aus der Hand legen. Das liegt auch an dem vorwärtsdrängenden Rhythmus, den die Morante vorgibt. Alle Exkurse zu historischen Begebenheiten und interessanten Nebenfiguren sind organisch in die große Erzählung von Ida und Useppe eingeflochten. Etwa die Episoden über Davide, den Partisanen-Kumpel von Nino, der als einziger seiner Familie den Judenmord überlebt und daran zerbricht. Unter

Drogeneinfluss hält er nach dem Krieg dostojewskihft leidenschaftliche Tiraden gegen die Bourgeoisie und über die anzustrebende Anarchie. In Morphium gebettet geht er dann zugrunde an der Sprachlosigkeit jener Zeit. Es ist ihm unmöglich, seinen Schmerz mitzuteilen, ihn zu teilen und auch nur ansatzweise dadurch zu heilen. „Die Berichte der Juden“, schreibt Morante,

„hatten auch wirklich keine Ähnlichkeit mit solchen von Schiffkapitänen oder denen des Helden Odysseus bei der Rückkehr in seinen Palast. Die Juden waren geisterhafte Gestalten, wie negative Zahlen, an ihrem Anblick war nichts Natürliches, und man konnte ihnen nicht einmal eine allgemeine Sympathie entgegenbringen.“

Grandiose Neuübersetzung

Die Übersetzerinnen Maja Pflug und Klaudia Ruschkowski haben großen Anteil an diesem analytisch wie emotional herausfordernden Leseerlebnis. Sie haben einem Klassiker der italienischen Nachkriegsliteratur zu einer bildreichen, rhythmisch mitreißenden und stichhaltigen Sprache verholfen. Hier verrutscht weder der Morante noch ihren Übersetzerinnen je ein Wort ins Modische. Die gelungenen Metaphern beleben dieses Buch über das Sterben von Menschen und Hoffnungen.

„Wir haben uns bei der Übertragung von Elsa Morantes Roman an Natalia Ginzburg gehalten, die geschrieben hat, man müsse beim Übersetzen die Augen fest auf die „geliebte Welt des anderen“ richten.“

...schreiben die Übersetzerinnen im Nachwort und zitieren weiter:

„Wie die Ameise an ein Blatt müsse man sich an jedes Wort klammern, gleichzeitig ungeduldig wie ein Pferd voraneilen, ohne je das Ganze aus den Augen zu verlieren. Doch nicht die Langsamkeit, nur der rasche Lauf des Pferdes dürfe am Ende aufscheinen.“

Erfolgreiche TV-Serie „La Storia“

Elsa Morantes Klassiker erlebt nicht nur angesichts neuer Kriegsschauplätze und Krisenherde gerade einen zweiten Bestsellerrausch in Italien. Das liegt auch an der vom Fernsehsender Rai produzierten Serie „La Storia“, die sich in Italien großer Beliebtheit erfreut.

„Da ich von Natur aus Poetin bin“,

schrieb Elsa Morante 1977 in der amerikanischen Ausgabe ihres Romans,

„konnte ich nur ein poetisches Werk schreiben (...) Aber ich weise darauf hin, dass dieses Buch vor allem eine Anklage sein will und ein Gebet.“

Diese Anklage richtet sich, wie die Übersetzerinnen präzisieren, gegen den faschistischen Totalitarismus. Deswegen sei, sagte Elsa Morante, ihr Roman als eine dringende und immer wiederkehrende Aufforderung an alle zu verstehen, aufzuwachen und der Gewalt der Macht, wo immer sie auftrete, die Stirn zu bieten.